

«Das Leben ist kostbar!»

Juanita Lopez, Consultant Medical Oncologist für frühe klinische Studien in der Drug Development Unit des Royal Marsden NHS Foundation Trust und des Institute of Cancer Research in London, hat ein klares Ziel vor Augen: Sie will Krebs heilen. In ihrer Tätigkeit als Prüfärztin ist es ihr wichtig, die wissenschaftliche Forschung mit der klinischen Anwendung zu vernetzen. Es gehört zu ihrem Job, mit der Unsicherheit umgehen zu können, die klinische Studien mit sich bringen. Lieber konzentriert sie sich jedoch auf die wachsende Zahl geheilter Patienten. Juanita Lopez ist auch als Prüfärztin für einen von Basileas onkologischen Medikamentenkandidaten tätig.



Dr. Lopez an einem
Sonntagmorgen
auf dem Weg zu Kirche

Fasziniert vom Gehirn

Geboren wurde Juanita Lopez in Malaysia, die Schule und die Universität besuchte sie aber in Grossbritannien. Schon als Dreijährige träumte sie davon, Ärztin zu werden. «In meiner Familie gibt es jede Menge Ärzte. Ich habe sieben Cousins, die alle als Mediziner arbeiten», sagt Lopez. Trotzdem hätten ihre Eltern sie nie dazu gedrängt, Medizin zu studieren. «Für welchen Beruf ich mich auch entschieden hätte, sie hätten meine Wahl unterstützt.» Beindruckt von der schottischen Kulisse des Films 'Braveheart' (1995), wollte sie als Siebzehnjährige zunächst zum Studium nach Edinburgh – obschon ihr auch ein Angebot aus Cambridge vorlag. «Doch der Direktor meiner Schule rückte mir schliesslich den Kopf zu recht», erzählt sie. Und die Erinnerungen an ihre Zeit an Cambridge, der zweitältesten Universität im englischsprachigen Raum, sind ihr unvergessen geblieben. «Während eines ganzen Jahres konnte ich die Entwicklung von Froshirnen studieren – das war grossartig», sagt sie. Und noch wichtiger: Im Verlaufe ihres Studiums durfte sie ihren eigenen Ideen und Experimenten nachgehen. Lopez war zu jener Zeit überzeugt, sie würde

Neurologin werden. «Zu verstehen, wie das Gehirn funktioniert, faszinierte mich.»

Die Zukunft heisst Molekularmedizin

Aber als sie in ein Krankenhaus zurückkehrte, um ihre medizinische Ausbildung abzuschliessen, wurde ihr bewusst, dass sie mit Patientinnen und Patienten arbeiten will. «Damals vermochte man in der Neurologie viele kluge Diagnosen zu stellen, doch es gab nicht viele Behandlungsmöglichkeiten. Deshalb habe ich in die Onkologie gewechselt.» Eine Entscheidung, die sie nie bereut hat. «Ich wollte die Dinge schon immer besser machen – und auch herausfinden, warum sie überhaupt schiefgelaufen sind», betont sie. Schliesslich promovierte Lopez zum Thema Zelltod und wie dieser die Immunreaktion des Körpers beeinflusst. «Als ich mich vor über zehn Jahren damit zu beschäftigen begann, hat wohl niemand mit der bevorstehenden Revolution auf dem Gebiet der Therapie gerechnet», sagt sie. Die Mittel der Onkologie waren vor einem Jahrzehnt noch äusserst begrenzt. «Alles, was uns zur Verfügung stand, waren Strahlen- und Chemotherapie.» Aber Juanita Lopez war

sich rasch des Potenzials bewusst: «Ich arbeitete sogar für das Krankenhaus, in dem die ersten Versuche mit Imatinib, einem Medikament zur Behandlung von Leukämie und anderen Krebsarten, durchgeführt worden sind. «Dieses hat die Art und Weise, wie wir Krebs behandeln, nicht nur grundlegend verändert, sondern auch dazu beigetragen, unser Denken weiterzuentwickeln.» Und als Lopez einen ersten Einblick in die molekulare Medizin erhielt, kam sie zum Schluss: Das ist die Zukunft. «Und ich sollte recht behalten.»

Dem Rätsel auf der Spur

In ihrer Funktion als Prüferin am Royal Marsden Hospital ist Juanita Lopez für ein grosses Aufgabenportfolio verantwortlich: «Wir führen rund sechzig Studien gleichzeitig durch.» Ein gutes Viertel davon leitet sie persönlich. Für ihre Aufgaben ist es nicht nur essentiell, die Wissenschaft zu verstehen, sondern auch mit den Patienten in Kontakt zu treten. Lopez weiss: «Diese Studien sind sehr anspruchsvoll, und den Patientinnen und Patienten bleibt oftmals nur noch wenig Zeit. Sie müssen zu wöchentlichen Abklärungen erscheinen, die

viele Untersuchungen mit sich bringen. Ich muss mich als Prüfärztin auch menschlich engagieren, um dem Betroffenen erklären zu können, was wir uns durch das jeweilige Vorgehen erhoffen. Oder warum dieser zusätzliche Bluttest notwendig ist. Und man muss imstande sein, die Vorgänge so zu beschreiben, dass die Patienten sie auch nachvollziehen können.»

Auf die Frage, über welche weiteren Qualitäten man als Prüfärztin verfügen muss, nennt Lopez an erster Stelle Neugier. In ihrem Job stehe es ihr frei, sämtliche Fragen zu stellen, die sie interessieren. Dabei gehe es insbesondere auch darum, Vertrauen zu schaffen und gute Beziehungen mit den Patienten zu pflegen. «Das ist der beste Teil meiner Arbeit.» Sie sei eine «Menschenfreundin» und liebe es gleichzeitig, wissenschaftliche Rätsel zu lösen. «Mitgefühl und Menschlichkeit sind in unserem Tätigkeitsgebiet grundlegend», ist Juanita Lopez überzeugt.

Schritt halten mit der Technologie

«Die Wissenschaft schreitet schnell voran. Unter anderem, weil wir über diese unglaubliche Technologie verfügen. Dementsprechend gehört es zu unseren grossen Herausforderungen, stets auf dem neuesten Stand zu bleiben», so Lopez. «Wir haben viele Informationen, aber es gilt, diese auch möglichst sinnvoll zu nutzen.» Doch die Forscherin sieht sich auch immer wieder mit emotionalen Hindernissen konfrontiert: «Ich muss mich um meine fantastischen 150 Mitarbeitenden kümmern und zusammen mit 15 Ärztinnen und Ärzten und meinem Pflegepersonal bis zu 700 Patientinnen und Patienten pro Jahr betreuen. Ein enormes Arbeitspensum. Nicht zuletzt müssen wir mit der Wissenschaft mithalten, denn die klinischen Studien werden zusehends komplexer», sagt Lopez.

Vernetzung zwischen Wissenschaft und Klinik

Mit den klinischen Studien erfolgt auch die translationale Medikamentenentwicklung: «Werschon einmal mit der Londoner U-Bahn gefahren ist, kennt die Ansage 'Mind the Gap'. Und es gibt nicht bloss eine gewisse Lücke zwischen der U-Bahn und dem Perron, sondern auch zwischen den Forschenden im Labor, die sich sehr für die Biologie interessieren, und den Patientinnen und Patienten», erklärt Juanita Lopez. «Ich sehe meine Rolle als Forscherin nicht zuletzt darin, mir dieser Lücke bewusst zu sein und für eine Vernetzung zwischen den Wissenschaftlern und der Klinik zu sorgen. Es ist wichtig, das, was die Wissenschaftler im Labor erforschen, möglichst schnell auf

die Patientinnen und Patienten anwenden zu können. Und sollten diese nicht wie erwartet reagieren, muss möglichst rasch eine Blutprobe entnommen und an das Labor weitergeleitet werden, damit dieses nach Erklärungen suchen kann.» Die Versuche im Royal Marsden Hospital verlaufen nicht immer gemäss Plan. «Es gehört zu meinem Job, mit frustrierenden Momenten umgehen zu können», sagt Lopez. «Doch man muss sich jene Patienten vor Augen halten, die wir geheilt haben. Und von ihnen gibt es immer mehr!»





«Meine Familie ist enorm wichtig für mich.»

Gestärkte Patienten

Wie verläuft der Weg für Patientinnen und Patienten, um in eine der klinischen Studien aufgenommen zu werden? «Früher waren wir auf Überweisungen von Onkologen angewiesen. Heutzutage jedoch sind die Betroffenen deutlich besser informiert und fähig, selbst zu handeln», sagt Juanita Lopez. Sprich: Die Patientinnen und Patienten recherchieren im Internet, identifizieren Studien und nehmen selbst Kontakt auf. Mittels Webseiten und Chat-Boards erfahren Patienten und Patientengruppen zudem rasch, wenn jemand aussergewöhnlich gut auf ein neues Medikament anspricht. «Das ist ein überaus effektiver Weg, zusätzliche Patienten für Studien zu interessieren», weiss Lopez. «Dass die frei zugängliche Website www.clinicaltrials.gov nahezu alle Studien weltweit auflistet, ist ebenfalls hilfreich.» Auf die Frage, ob es in jüngerer Vergangenheit in Sachen früher klinischer Studien zu spürbaren Verbesserungen gekommen sei, antwortet Lopez: «Dazu könnte ich ein ganzes Buch schreiben!» Die Fortschritte in der Krebsforschung waren enorm, erinnert sie sich: Bezüglich Tumorarten wie dem Melanom sei die Entwicklung geradezu revolutionär gewesen, sagt Lopez. «Wenn man vor 15 Jahren über Melanome sprach, war nie die Rede von Heilung. Heute schon.»



Dr. Lopez im
Royal Marsden Hospital



Die Forschung im Bereich der Hirntumoren hat sich hingegen kaum weiterentwickelt: «Und das, obschon wir viele verschiedene Ansätze ausprobieren. Fakt ist und bleibt vorderhand: Ein Hirntumor bedeutet schlechte Prognosen und schwerwiegende Symptome. Im Vergleich zu anderen Krebsarten ist er allerdings selten», sagt Lopez. Das dürfte einer der Gründe sein, weshalb Hirntumore nicht stärker im Fokus der Forschung stehen. «Es ist zudem äusserst schwierig, im Gehirn zu forschen», ergänzt sie. «Nur schon an eine Gewebeprobe zu gelangen, ist sehr kompliziert.» Trotzdem oder gerade deshalb ist Lopez überzeugt: Sobald sich das Rätsel der Hirntumore lösen lässt, können auch alle anderen Krebsarten geheilt werden. Für weitere Fortschritte sind insbesondere Biomarker gefragt. «Denn wir müssen die passenden Patienten zur passenden Behandlung wählen. Und wir müssen verstehen, wie sich deren Krebs vor dem Immunsystem versteckt und wie sich der Tumor entwickelt.»

Sicherheit geht vor

Obwohl Lopez Patienten mit jeder Art von Tumor betreut, ist sie auf Hirntumore spezialisiert. «Andere Ärzte sind möglicherweise leicht nervös bei der Behandlung von Menschen mit dieser Krankheit. Dank meines Wissens in der Neurologie bin ich das nicht», erklärt sie. Auf E-Mails von Patienten antwortet Lopez nie persönlich. «Aber selbstverständlich können sie sich jederzeit an uns wenden.» Und wie wird bestimmt, ob ein Patient an einer klinischen Studie teilnehmen kann oder nicht? «Entscheidend ist nicht zuletzt, ob es der Person gut genug dafür geht», führt Lopez aus. «Wir untersuchen doppelt so viele Patienten, wie uns Plätze in den Studien zur Verfügung stehen. Bisweilen hängt eine Aufnahme also auch einfach davon ab, welche Kapazitäten wir gerade haben, wenn uns ein Patient aufsucht.»

Im Umgang mit Krebspatienten steht aus Sicht von Lopez immer die Sicherheit im Vordergrund. «Bei frühen Studien ist es essentiell, die richtige Dosis eines Medikaments zu finden», konstatiert sie. «Ohne die richtige Dosis gibt es keine Wirksamkeit. Und stets ist der Druck da, diese nachweisen zu können. Wirksamkeit ist das, was sich Patienten wünschen, und was die Auftraggeber der Studien schätzen. Will man eine Behandlung voranbringen, ist maximale Sicherheit jedoch unabdingbar.»

Die Ungewissheit klinischer Studien

Lopez zweifelt nicht daran, dass klinische Studien für die Patienten eminent wichtig sind. Deshalb rät sie ihnen auch zu einer Teilnahme – insbesondere, wenn alle anderen Therapiemöglichkeiten schon ausgeschöpft worden sind. «Ich erinnere mich an einen jungen Patienten mit einem Hirntumor, dem mitgeteilt wurde, man könne nichts mehr für ihn tun. Anschliessend kam er zu uns. Bei der klinischen Studie zeigte er die unglaublichste Reaktion. Zum sechsten Geburtstag seines jüngeren Sohnes konnte er sogar mit seinen Kindern nach Disneyland fahren. Und vor allem geht es dem Patienten bis heute gut.» Lopez will nun herausfinden, weshalb ausgerechnet dieser Tumor auf die Behandlung angesprochen hat. Trotz vieler Erfolgsgeschichten macht sie deutlich, dass klinische Studien stets von Unsicherheit geprägt sind. «Wir wissen nie, ob eine Studie funktioniert oder nicht. Und die Patienten müssen sich darüber im Klaren sein, dass die Medikamente oft unerwartete Nebenwirkungen haben und auch invasive Biopsien mit sich bringen können. Teil einer klinischen Studie zu sein, ist für Patienten eine erhebliche Belastungsprobe», erklärt Lopez.

Das Leben ist kostbar

Es ist Teil der Arbeit von Juanita Lopez, mit vielen verschiedenen, schwierigen Aufgabenbereichen zu jonglieren. «Krebs zu heilen ist ein Teil meines Lebens – deshalb kann ich nie wirklich abschalten.» Doch sie betont, sie sei gleichwohl nicht ausschliesslich Ärztin und Wissenschaftlerin, sondern auch Ehefrau und Mutter. «Meine Familie ist enorm wichtig für mich.» In der Regel beginnt ihr Tag um 4 Uhr in der Früh. Zunächst liest sie eine oder zwei Stunden oder fokussiert ihre Gedanken auf eine Problemstellung, danach weckt sie ihre beiden Söhne und frühstückt mit ihnen. Dann ist es Zeit für die Hausaufgaben des Sechsjährigen-respektive des Siebenjährigen, bevor die zwei in die Schule gehen. «An manchen Tagen fahre ich sie selbst dorthin», sagt Lopez, die in ihrer Freizeit gerne Kunstmuseen besucht und ihrer Liebe zur Musik nachgeht. «Früher habe ich Geige gespielt, mittlerweile konzentriere ich mich aber auf das Klavier.» Juanita Lopez und ihr «unglaublich unterstützender» Ehemann, der südafrikanische Wurzeln hat, sind zudem in ihrer Kirchgemeinde aktiv. Die Tatsache, dass die meisten ihrer Freunde nichts mit der Welt der Medizin zu tun haben, komme ihrer Work-Life-Balance zugute: «Mit ihnen zu plaudern, hilft mir, etwas Abstand von der Arbeit nehmen zu können», sagt sie und lächelt zufrieden. Dazu trägt auch ihre abschliessende Erkenntnis bei: «Das Leben ist kostbar!»



